Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Bildmeditation zu

Rembrandt: „Flucht nach Ägypten“ (1627)
und
Foto einer flüchtenden Familie
(1994, Rwanda/Zaire)

am Altjahrsabend 2004

Liebe Gemeinde!

Drei Menschen: eine Mutter, ein Vater, ein Kind – und ein Esel. Die Szene wirkt zunächst fast anheimelnd, zumal diese 4 auf ihrem Weg inmitten der Dunkelheit doch in ein warmes Licht gehüllt erscheinen.

Und doch wissen wir: die Stimmung ist alles andere als anheimelnd. Dies ist ein Bild von einer jungen Familie auf der Flucht. Was sonst sollte sie veranlassen, sich nachts auf den Weg zu machen? Die Dunkelheit ist zunächst einmal dunkel, stockdunkel. So reist niemand freiwillig. Kaum entbunden, schon bedroht, kaum im Leben angekommen, schon den Tod vor Augen. Das ist die Situation des Christuskindes. Der brutale und in all seiner Brutalität doch so armselige König Herodes hat seine Schergen auf Neugeborene männlichen Geschlechtes angesetzt; da heißt es flüchten, Reißaus nehmen, Hals über Kopf, bei Nacht und Nebel. Der himmlische Vater des Kindes hat seinen irdischen Vater entsprechend informiert, und los geht es.

Der Maler Rembrandt, dem wir dieses Bild verdanken, führt uns einen Josef vor Augen, der diese seine Aufgabe ernst nimmt und treu versieht. Fest hat er seinen Wanderstock umklammert und geht voran. Und doch erscheint er verunsichert, ist durchaus nicht einfach Herr der Lage: er geht nicht etwa stramm voran, sondern sein Kopf geht vielmehr eher suchend zur Seite; Josef zieht den Esel nicht entschieden hinter sich her, sondern lässt den Zügel locker an seiner Seite hängen. „Bin ich wirklich auf dem richtigen Weg?“, so sehe ich ihn grübeln. Er weiß ihn jedenfalls nicht von selbst, nein: er muss ihn gewiesen bekommen. Und vielleicht schließt sich da ja ein Stoßseufzer an: „Mein Gott: musste das denn so kommen? Was haben wir denn verbrochen, dass wir das alles jetzt auf uns nehmen müssen?“

Maria blickt ebenfalls nicht gerade zuversichtlich drein. Ängstlich und eingeschüchtert sitzt sie da mit ihrem Kind auf dem Esel. Auch sie ist gezwungen, die Lage der Dinge so hinzunehmen, wie sie nun mal ist.

Was Maria und Josef angeht, so ist das Bild demnach ganz gemäß der Situation gestaltet, die keinen Anlass zu Freude und besonderer Zuversicht bietet, sondern ein bestimmtes Handeln erfordert. In diese Anforderung schicken Maria und Josef sich hinein.

Das Kind ist es, das einen besonderen Akzent in das Bild hineinträgt. Um sein Köpfchen herum scheint ein Lichtkranz auf. Deutlich sichtbar, und doch zieht er nicht etwa den verwunderten Blick seiner Eltern auf sich. Haben sie ihn überhaupt bemerkt?

Wobei wir freilich weiter fragen können: welche Bedeutung hat dieser Lichtkranz eigentlich? Die eigentliche Pointe des Bildes ist jedenfalls etwas anderes, freilich auch ein Licht, aber ein anderes: von links, ja geradezu von schräg links hinten fällt das Licht auf die dahinziehende Familie, das dieses Bild überhaupt erst malbar macht. Das Licht, das in die ansonsten gänzlich undurchdringliche Dunkelheit scheint. Das Licht, das dem Josef den Weg zeigt. Und die Lichtquelle liegt außerhalb des Bildes. Sie wird nicht gezeigt. Abgesehen von der Familie selbst und der Stelle, an der sie gerade angekommen sind, bleibt alles gänzlich finster. Und Josefs Gesichtsausdruck sowie seine Körperhaltung geben auch keinen Anlass zu der Vermutung, als leuchte das Licht mit ungebrochener Strahlkraft den Weg kilometerweit im Vorhinein aus.

Für mich spiegelt dieses Bild auf der einen Seite in sehr nüchterner Weise die Härte der Verunsicherung, der die junge Familie gleich nach der Geburt ihres Kindes ausgesetzt ist. Und doch zeigt es zugleich: mitten in die Gefahr hinein scheint das Licht, das Hoffnung gibt und den Weg weist, vielleicht immer nur meterweise, aber es scheint.

Ich las, zu der Zeit, als Rembrandt dieses Bild malte, habe ihn ein reicher Gönner aufgefordert, nach Italien zu gehen und dort zu studieren, weil für den, der das Malen erlernen wollte, nirgends sonst solche Meister zur Verfügung stünden. Rembrandt, gerade mal 21 Jahre alt, soll geantwortet haben: Vielen Dank, aber was ich suche, das finde ich nicht in Italien; das finde ich in mir selbst. Rembrandt hat Holland nie verlassen. Er wusste sich in seinem Leben und in seiner Kunst von einem Licht geführt, auf das er sich verlassen konnte, ohne zu den gleißenden, werbenden und erfolgversprechenden Flutlichtern seiner Zeit Zuflucht nehmen zu müssen.

Die Euphorie des Weihnachtsgeschehens – sollte es sie je gegeben haben – ist in seinem Bild zur „Flucht nach Ägypten“ jedenfalls gänzlich verflogen. Aber dafür ist die verlässliche Begleitung durch Gott im wahrsten Sinne des Wortes augenfällig geworden, Meter für Meter zwar nur, das aber immer wieder neu.

Noch ein Bild, wieder mit einer Familie auf der Flucht. Kein Gemälde aus der Vergangenheit, sondern ein Pressefoto aus der Gegenwart, aufgenommen vor genau 10 Jahren beim Massenexodus von an die 4 Millionen Menschen aus Rwanda ins benachbarte Zaire, das heute wieder Kongo heißt. Genauso gut hätte dieses Foto aber auch in diesen Tagen aufgenommen worden sein können: schließlich sind im Kongo erneut gerade jetzt über 100.000 Menschen auf der Flucht. Nicht zu vergessen die Flüchtlinge im Sudan, und seit einigen Tagen die vielen Menschen in Indonesien, Sri Lanka, Thailand und Indien, die diesmal nicht durch blutrünstige Diktatoren, sondern durch die Urgewalten der Natur entwurzelt und heimatlos gemacht wurden.

Maria und Josef mit dem Kind auf der Flucht – das ist keine anrührende Erzählung aus ferner Vergangenheit, das ist vielmehr brutale und höchst realistische Gegenwart. Die Älteren unter uns haben es selber noch am eigenen Leibe erlebt. Sie wissen, was es heißt, vertrieben zu werden und um sein nacktes Leben zu laufen. Manchmal denke ich: vielleicht ist ja eher dies die Ausnahme, wenn ein Mensch in seinem Leben Flucht und Vertreibung ***nicht*** erlebt; Derartiges zu erleben jedenfalls ist für einen großen Teil der Menschheit bis heute bittere Wirklichkeit.

Auf diesem Bild spielt die Frage, woher in der Dunkelheit ein Licht kommen mag, keine Rolle. Es ist bei Tage aufgenommen. Aber im übertragenen Sinne stellt sich die Frage natürlich dennoch und mit nicht geringerer Schärfe wie auf dem Weg von Bethlehem nach Ägypten vor 2000 Jahren. Und sie stellt sich nicht nur im Hinblick auf die Flüchtenden zu allen Zeiten und an allen Orten, sondern auch im Hinblick auf uns, die wir im übertragenen Sinne häufig so orientierungslos sind, hin und her getrieben zwischen Wünschen und Ängsten, Pflichten und Bedrohungen, ohne unseren Weg zu finden. Woher empfangen wir Licht in unseren Dunkelheiten? Kann uns die biblische Geschichte, kann uns ihre Darstellung durch Rembrandt bei der Beantwortung dieser Frage helfen? Lassen Sie uns dafür noch einmal auf Rembrandts Bild schauen!

Für mich ist folgende Botschaft entscheidend, die ich dem Bild entnehme:

- Zum Ersten: die flüchtende Familie sieht die Lichtquelle nicht, die ihr den Weg weist. Und auch wir als Betrachter des Bildes sehen sie nicht. Das entspricht unserer Wahrnehmung Gottes. Wir können ihn nicht dingfest machen. Schon gar nicht können wir ihn selber dirigieren, so wie wir es wohl für richtig halten würden. Wir können uns aber Gott anvertrauen, so wie Maria und Josef das gemacht haben.
- Zum Zweiten: obwohl die Lichtquelle unsichtbar bleibt, leuchtet das Licht der Familie verlässlich den Weg. Statt die Lichtquelle finden zu wollen und sich daran womöglich die Augen zu verderben, schaut Josef auf den Weg, der ihm gewiesen wird. Sicher hätte er alles gern viel bequemer, sicher würde er sich und besonders seiner Frau und dem Kind nach all den bisher schon erduldeten Strapazen diese Flucht am liebsten ganz ersparen. Aber er hält sich nicht mit diesen zwar verständlichen, am Ende aber nutzlosen und im wahrsten Sinne des Wortes nicht weiter-führenden Fragen auf, sondern er geht den Weg, der ihm gewiesen wird. Nicht zuletzt dafür gebührt ihm, dessen Rolle im Weihnachtsgeschehen häufig so nebensächlich erscheint, Dank und Respekt. Und an ihm sollten auch wir uns orientieren, statt uns mit Fragen über Fragen letztlich nur selber zu paralysieren, wo es gilt, den Weg einzuschlagen, den Gott uns weist.
- Zum Dritten: das Licht leuchtet, so sagte ich, immer nur die nächsten Meter weit. Wer von Gott für sein Leben immer gern einen kompletten Reiseplan hätte, sozusagen mit Umsteigemöglichkeiten und präziser Vorhersage von Ankunftszeiten und –orten, der wird wohl enttäuscht werden. Der gibt aber zugleich zu erkennen: im Grunde will ich mich gar nicht führen ***lassen***, sondern ich will selber die Kontrolle über die Reise haben. Das wäre nicht die Haltung des Josef, und es war nicht die Haltung des Abraham oder wessen auch immer, den Gott der Bibel zufolge je auf eine Reise geschickt hat. Wer Sicherheit will, der glaubt nicht. Wer sich hingegen auf Gottes Führung einlässt, der wird die Erfahrung machen können: ich werde geführt – besser, als ich es wohl je selber könnte. – Und auch das finde ich von Rembrandt festgehalten: denn sein Bild strahlt eben doch – ungeachtet der Härte der dargestellten Situation – eine gewisse Harmonie aus; ja es ist gerade die Dunkelheit um das Licht herum, die auf mich die Botschaft ausstrahlt: diese flüchtende Familie ist mitten auf ihrer Flucht geborgen; an sie wird niemand herankommen!
- Und noch ein Viertes: Der Lichtkranz um den Kopf des Kindes herum spielt keine entscheidende Rolle für dieses Bild, so sagte ich vorhin. Er scheint von den Eltern gar nicht wahrgenommen zu werden. Und doch deutet er an: in diesem Kind begibt Gott sich selber mit auf die Flucht, und deshalb ist er all denen nahe, die Ähnliches durchzumachen haben wie dieses Kind und seine Eltern. Er erspart es in diesem Kind sich selber nicht, Flucht und Vertreibung, ja höchste Lebensgefahr erdulden zu müssen. Und wenn dieses Kind – anders als die vielen anderen – in dieser Fluchtgeschichte noch einmal davonkommt, dann nicht, um künftig in einer besseren Welt zu leben, sondern um seinen Auftrag zu verrichten und am Ende doch wieder das Schicksal dieser anderen Kinder zu teilen und sich gerade dadurch ein für alle Mal auf die Seite der Leidenden und Verfolgten zu stellen. Wodurch dann jedoch dieses Schicksal gerade nicht etwa gleichsam verewigt, sondern ein für alle

Mal überwunden wird – dafür steht der Lichtkranz um den Kopf des Kindes gut.

Lassen Sie uns, liebe Gemeinde, dieses Bild eine Lichtquelle für uns im kommenden Jahr sein: dass seine Botschaft uns helfen möge, auch unseren Weg zu finden, geführt von dem, der allein vertrauenswürdig genug ist, dass wir uns ihm anvertrauen können. Und lassen Sie uns, denen eine Flucht im wortwörtlichen Sinne erspart bleibt, umso dankbarer tun, was wir können, um denen zur Seite zu stehen, die diese bittere Erfahrung machen müssen. Allein das könnte schon ein Zeichen sein, dass Gottes Licht tatsächlich bei uns angekommen ist. Amen.